Dieses Blatt wird den Lesern von Dresden und Umgebung am Tage vorher bereits als **Abend-Ausgabe** zugestellt, während es die Post-Abonnenten am Morgen in einer Gesamtausgabe erhalten.

53. Jahrgang. № 181. Freitag, 2. Juli 1909.

Bezugsgebühr vierteljährl. für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung (an Sonn- und Montagen nur einmal) 2.50 Mk., durch auswärtige Kommissionäre 3.50 Mk. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 Mk. (ohne Bestellgeld). Die den Lesern von Dresden u. Umgebung am Tage vorher zugestellten Abend-Ausgaben erhalten die auswärtigen Bezieher mit der Morgen-Ausgabe zusammen zugestellt. Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresd. Nachr.") zulässig. — Unverlangte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.

Druck und Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Fernsprecher: 11 • 2096 • 3601.

Anzeigen-Tarif Annahme von Ankündigungen bis nachm. 3 Uhr, Sonntags nur Marienstraße 38 von 11 bis 1/2 1 Uhr. Die einspaltige Grundzeile (ca. 8 Silben) 25 Pf., Familien-Nachrichten aus Dresden 20 Pf.; Geschäfts-Anzeigen auf der Privatseite Zeile 30 Pf.; die zweispaltige Zeile a. Textseite 60 Pf. — Im Nummern nach Sonn- u. Feiertagen: die einspaltige Grundzeile 30 Pf., auf Privatseite 40 Pf., Familien-Nachrichten a. Dresden die Grundzeile 25 Pf. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Jeder Belegblatt kostet 10 Pf.

Moderne Wand-Uhren von 9,75 Mark an. Enorme Auswahl. :: Billigste Preise.

Treppenhauer nur Seestrasse 1. :: :: :: 1 Seestrasse 1. :: :: ::

Haus-Uhren in allen Stil- und Holzarten :: von 75 bis 500 Mark. ::

Für eilige Leser.

Die „Köln. Ztg." bringt aus Berlin einen offiziösen Kommentar zum Rücktritt des Reichskanzlers.

Staatssekretäre v. Bethmann-Hollweg und Sydow, sowie die Minister v. Rheinbaben und Delbrück sind heute morgen mit den Abgg. Grafen Westarp und Freiherrn v. Gamp zu einer Beratung über das Kompromiß zwischen dem Bundesrat und der neuen Mehrheit zusammengetreten.

Der Reichstag begann heute die zweite Lesung des Brausteuergesetzentwurfs.

An einen Aufstieg des Reichsluftschiffes „Z. 1" von Mittelbibrach ist infolge der ungünstigen Witterung noch immer nicht zu denken.

In Hamburg sind fast 100 Erkrankungen durch Fleischvergiftung zur Anzeige gelangt.

Der „Arctic" ist mit dem Polarforscher Wellmann an Bord von Spitzbergen abgefahren.

In Reggio di Calabria wurden gestern abend zwei starke Erdstöße verspürt, in Messina erfolgten heute morgen zwei heftige Erdstöße.

Zum Rücktritt des Kanzlers

wird der „Köln. Ztg." aus Berlin ein offiziöser Kommentar gegeben, in dem es folgendermaßen heißt: Als Fürst Bülow den Reichstag auflöste, da geschah es im Kampfe gegen das Zentrum und gegen die Sozialdemokratie, und zwar lag der Anlaß und die grundlegende Bedeutung der Auflösung darin, daß der Fürst es für seine staatsmännische Pflicht hielt, denjenigen Zentrumsbestrebungen entgegenzutreten, die den Einfluß dieser Partei im Deutschen Reiche zum ausschlaggebenden machen wollten. Nach der Auflösung blieb die Politik der Regierung nach dieser Richtung orientiert und das Zentrum sah sich in seinen Machtbestrebungen zurückgedrängt. Jetzt bei dem Finanzgesetz setzte das Zentrum abermals ein, und zwar gelang es ihm dabei, sich die Hilfe der Konservativen zu sichern. Nicht mehr die Erbbesteuerung stand in Frage, für die viele Zentrumsleute sich früher ganz entschieden ausgesprochen hatten, sondern sie war zu einer taktischen Frage geworden, durch deren Ausnutzung das Zentrum im Bunde mit den Konservativen sich die Herrschaft im Reiche sichern wollte. Sei es, daß die Konservativen diese Absichten nicht genügend erkannten, sei es, daß sie die Gefahr einer Stärkung des Zentrumseinflusses nicht ernst genug einschätzten, jedenfalls wurde unter der Parole gegen die Erbbesteuerung eine Mehrheit zusammengebracht, die nicht nur in diesem besonderen Falle, sondern auch für später dem Zentrum einen ausschlaggebenden Einfluß in der Mehrheit sicherte. Bei den verschiedenen Verhandlungen, die in letzter Zeit zwischen den Konservativen und der Regierung stattgefunden haben, ist das fast immer klar genug zutage getreten, da die Konservativen, wenn sie um eine bestimmte Stellungnahme in einer Frage angegangen wurden, immer darauf hinwiesen, daß sie sich vorher mit dem Zentrum besprechen müßten. Damit war der überwiegende Einfluß einer Partei erwiesen, die im Volke nur eine kleine Minderheit bedeutet und die auch deshalb beanstandet werden muß, weil sie, was sie auch sagen möge, im Grunde doch eine kirchliche oder vielmehr konfessionelle Partei ist, bei deren Entschließungen politische Erwägungen nicht immer maßgebend sind. Diese Bedeutung des schwarzen Blockes, der nicht nur einen Zentrumseinschuß hat, sondern in dem das Zentrum zu einer führenden Stellung gelangt ist, ist für die Entschließungen des Fürsten Bülow maßgebend gewesen. Nicht die Frage der Erbbesteuerung, sondern die gesamte politische Lage, die sich aus dem Zusammengehen von Zentrum und Konservativen ergab, hat es dem Fürsten Bülow nach seiner Auffassung unmöglich gemacht, im Amte zu verbleiben. Das nächstliegende Mittel gegen diese neue politische Gestaltung wäre offenbar die Auflösung des Reichstages gewesen, zu der sich indessen alle maßgebenden Kreise vorläufig nicht entschließen wollten, aus Gründen, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll. Eine andere Möglichkeit war die, daß der Reichskanzler kurzer Hand zurücktrat und die Entwirrung der Lage seinem Nachfolger überließ. Es ist ganz mit Recht gesagt worden, daß, wenn der Fürst in Kiel auf seinem sofortigen Rücktritt bestanden hätte, dieser ihm auch vom Kaiser nicht hätte verweigert werden können. Es gibt kein Mittel, einen Reichskanzler zu halten, der durchaus gehen will. Wenn indessen Fürst Bülow und mit ihm der Kaiser der Ansicht waren, daß der Fürst nicht eher zurücktreten solle, als bis ein letzter Versuch gemacht sei, die für die Reichsfinanzen nötigen Gelder zu erlangen, so haben dabei folgende Erwägungen mitgespielt. Wenn Fürst Bülow jetzt zurückgetreten wäre, so hätte die Befürchtung nahe gelegen, daß die neue Mehrheit in allen wesentlichen Punkten auf den Kommissionsbeschlüssen verblieben und daß dadurch ein Steuersystem entstanden wäre, das die schwersten Schädigungen für unseren Handel und unsere Industrie enthalten hätte. Vom heute noch unbekannten Nachfolger des Fürsten Bülow weiß man nicht, wie er sich zu allen diesen Fragen gestellt haben würde, und wenn der Bundesrat seinerseits auch klar gesagt hat, wie er zu den Steuerfragen steht, so ist doch nicht sicher, wie er die vollendete Tatsache der angenommenen Kommissionsbeschlüsse aufgenommen hätte. Der Ueberzeugung, daß sie schlecht und schädlich sind, hätte auf der anderen Seite das dringende Verlangen entgegengestanden, unter allen Umständen aus der Finanzmisere herauszukommen, die namentlich die mittleren und kleinen Staaten in unerträglicher Weise bedrückt. Dieser Gefahr gegenüber hat der Fürst es als seine Pflicht angesehen, noch einmal den Versuch zu unternehmen, der konservativ-klerikalen Gesetzmacherei die schlimmsten Giftzähne auszuziehen und durch sein vorläufiges Verbleiben im Amte für die Ablehnung der schlimmsten Gesetze zu sorgen. Er hat geglaubt, damit dem Gemeinwohl zu dienen, und zwar in besserer Weise, als wenn er, da die Auflösung vorläufig nicht in Betracht kam, heute schon zurückgetreten wäre und damit die Möglichkeit eines Ausganges zugelassen hätte, der noch schlimmer hätte werden können, als das, was sich aus den jetzigen Verhandlungen vielleicht ergeben wird.

* * *

Berlin. (Priv.-Tel.) Heute vormittag sind im Reichstagsgebäude die Staatssekretäre v. Bethmann-Hollweg und Sydow und die Minister v. Rheinbaben und Delbrück mit dem Berichterstatter der Finanzkommission Grafen Westarp und dem freikonservativen Abgeordneten Frhrn. v. Gamp zu einer Beratung über das Kompromiß zusammengetreten, das zwischen dem Bundesrat und der neuen Mehrheit über die Finanzreform angestrebt wird. — Die Nationalliberalen, die konservative und die freikonservative Fraktionsgemeinschaft hielten vormittags Fraktionssitzungen ab.

Berlin. (Priv.-Tel.) Ueber die Möglichkeit einer Reichstagsauflösung wird offiziös geschrieben: Es ist völlig unzutreffend, wenn immer wieder die Auflösung des Reichstages als wahrscheinlich oder sogar schon als unmittelbar bevorstehend hingestellt wird. Vielmehr könnte eine Auflösung nur in dem höchst unwahrscheinlichen Falle in Frage kommen, daß die neue Mehrheit in bezug auf die Finanzreform zu Beschlüssen gelangt, die für den Bundesrat unannehmbar sind. Nur in diesem Falle, für dessen Eintritt einstweilen keine Wahrscheinlichkeit besteht, würde sich der Bundesrat, und zwar schweren Herzens, entschließen, einer Auflösung zuzustimmen. Aus diesem Grunde ist es auch eine irrige Auffassung, wenn angenommen wird, daß der einstweilige Verzicht des Kaisers auf seine Nordlandreise mit einer Reichstagsauflösung zusammenhängt. Richtig ist allein, daß der Kaiser die deutschen Gewässer nicht verlassen wird, bis der Kanzlerwechsel vollzogen ist. Was übrigens von der Unterredung des Kanzlers mit dem konservativen Abgeordneten Freiherrn von Richthofen in der Presse mitgeteilt worden ist, beruht durchweg auf Kombinationen. Man kann auch kaum annehmen, daß Herr v. Richthofen das Bedürfnis empfindet, über die Aussprache mit dem Kanzler der Oeffentlichkeit Mitteilung zu machen.

Berlin. (Priv.-Tel.) Die „B. Z." glaubt, daß über eine gewisse Grenze die Mehrheit des Bundesrates mit dem Kanzler einig ist, so daß dieser noch mit der nötigen Autorität gegen bestimmte Steuerprojekte der jetzigen Mehrheit, wie es ja schon bei der Kotierungssteuer, bei der Mühlenumsatzsteuer und dem Kohlenausfuhrzoll der Fall ist, auftreten kann. Es heißt auch, daß es ihm für den Entschluß, den er am Sonnabend ausgeführt hat, nicht an beifälligen Zustimmungen fehlt.

Köln. (Priv.-Tel.) Die „Köln. Ztg." schreibt: Es zeichnet sich immer klarer ab, daß die Konservativen und auch das Zentrum die Absicht haben, in bezug auf diejenigen Gesetze, die von der Regierung als völlig unannehmbar bezeichnet werden, Nachgiebigkeit zu zeigen. Das wird auch in einem Artikel Erzbergers sehr klar ausgesprochen; doch ist Erzberger im Irrtum, wenn er zu glauben vorgibt, daß zwischen denjenigen Parteien, die zu den Kompromißverhandlungen ihr tolerari posse aussprechen, auch die Nationalliberalen gehören. Diese ganze Gesetzgebung, so wie sie sich auch im verhältnismäßig besten Falle gestalten würde, entspricht nicht den Wünschen und Anforderungen, die die Nationalliberalen an eine wirklich brauchbare, gerechte Finanzreform stellen. Daß sie durch ihre Wirkungen in absehbarer Zeit in den weitesten Kreisen sehr große Mißstimmung gegen die Urheber hervorrufen wird, scheint uns ganz außer Frage. Deshalb finden wir es vom Standpunkte des Zentrums aus ganz verständlich, daß es gern auch den Nationalliberalen einen Teil des Odiums aufladen möchte. Diese inneren Bewe-

Erinnerungen an Richard Muther.

Richard Muther, der nun so plötzlich dahingeschiedene berühmte Kunstschriftsteller, war unter deutschen Professoren eine seltene Erscheinung; er hatte so gar nichts vom Gelehrten an sich; mit seiner nicht eben großen, aber eleganten Figur, den weichen und gewinnenden Zügen, die durch den kurz gehaltenen Spitzbart etwas Männliches erhielten und durch tiefliegende, leuchtende Augen belebt wurden, machte er den Eindruck eines faszinierenden Weltmannes. Und in die Würde eines ordentlichen Professors für Kunstgeschichte, die er an der Breslauer Hochschule bekleidete, hat er sich nie hineingefunden; mit seinen Schülern verkehrte er wie mit Kameraden und Freunden; stets sprach er als Mensch zum Menschen, und nichts Menschliches war ihm fremd, auch im Examen nicht und in den Sitzungen mit den gravitätischeren Amtskollegen. Wie oft hat er darüber geklagt, was für ein elend Ding die Kunstgeschichte sei, die nur matte Photographien und toten Wissenskram vorzulegen verstehe, anstatt des gewaltig flutenden Lebens, der ungeheuren, sinnlichen Anschaulichkeit, daraus alle große Kunst entstanden! Gelebtes wollte er geben, nicht Gelerntes; jeder schöpferische Mensch, bringe er auch nur die kleinsten Eigenwerte hervor, war ihm bedeutender als der tüchtigste Verwerter des Geschaffenen, und er verglich wohl den einseitigen Historiker mit der „Hyäne, die sich von Leichen nährt". Deshalb sah er seinen Beruf darin, das, was er geschaut und erträumt, was zu ihm, dem Auserwählten, die Kunstwerke gesprochen, durch seine innerliche Leidenschaft und die produktive Kraft seiner Phantasie zu neuen, dem profanen Volke verständlichen Formen zu gestalten. Er fühlte sich als ein Prophet und verzückter Seher der Schönheit. Wie zufällig hatte er seinen inneren Beruf gefunden und allmählich erst lebte er sich in ihn hinein.

Als flotter Student hatte er sich in Heidelberg ausgetobt und war nach Leipzig gekommen, um sich hier in das juristische Studium einzuarbeiten. Aber die trockenen Pandekten mochten seinem unruhigen Geiste nicht behagen, er sah sich in den anderen Fakultäten um und entdeckte in Anton Springer einen Mann, der ihn interessierte. Die Kunstgeschichte war ja damals eben erst zu einer eigentlichen Wissenschaft geworden, und der kenntnisreiche tüchtige Springer, der auch ein offenes Auge für die Kunst der Gegenwart besaß, hatte nicht wenig zu einer Grundlegung des kunsthistorischen Studiums beigetragen. Muther packte der neue Stoff, die neue Methode; er sah hier die Möglichkeit, aus dem Leben zu schöpfen und ins Leben zu wirken; so wurde er ein begeisterter Jünger der Kunst, dem das Studium nur die Wege bahnen sollte zu eigenkünstlerischen Darstellungen. Während seines Schaffens wurde er immer skeptischer gegen die Wissenschaft; er sah in ihr nur die Grundlage, auf der sich die nacherlebende Schöpfung des Kritikers aufbauen müsse. Als er später wegen seiner sorglosen, Belegstellen und Zitate vermeidenden Darstellung angegriffen wurde, pflegte er zu sagen: „Ja, ist denn nur das ein Gelehrter, der mit all dem Schmutz und Staub seiner Vorarbeiten belastet vor das Publikum tritt? Kann man nicht auch mit sauberem Hemd und im Gesellschaftsanzug in die Arena der Wissenschaft treten?" Von Büchern und Bücherlesen hielt er nicht viel; als er schon längst Professor war, bestand seine Bibliothek in einem recht ungeordneten Haufen von Werken, aus dem er selten etwas herausfand. Als man ihm einmal von einem Gelehrten erzählte, dem in einem Nekrolog nachgerühmt worden war, daß in seiner großartigen Bibliothek sich kein Konversationslexikon befunden habe, erklärte er kopfschüttelnd: „Das Konversationslexikon ist ja das einzige Buch, das man heute noch braucht". Als das geniale Werk eines freischaffenden Künstlers, nicht als die mühselige Arbeit eines sammelnden Gelehrten ist denn auch sein Meisterwerk, die dreibändige Geschichte der modernen Malerei, entstanden. Er fühlte sich als der Eroberer eines Neulands der Kunst, als er es schrieb, als der Verkünder eines neuen Schönheits-Evangeliums. Auf langen Reisen hatte er seine Eindrücke gesammelt, hatte alle Wunder des großen modernen Schaffens durchlebt; in den Bildern war ihm auch das Verständnis für die Eigenart der neuen Literatur aufgegangen; er sah und fühlte denselben Geist in den Werken der Flaubert, Goncourt, Maupassant, Bourget. Aus seiner Lektüre floß manches hinüber in seine Schilderungen. Dann verarbeitete er diese weite Welt, deren Reize sich vor ihm aufgetan, in einer Reihe von Vorlesungen, die er in München hielt. Neues trat hinzu, was ihm der Tag und die Forschung vermittelten. Aus diesen Bausteinen schuf er sein großes Pantheon der modernen Kunstbewegung in dem echten Rausch des Künstlers und vergaß, die Elemente kenntlich zu machen, die er von anderen übernommen hatte. Er wußte sich reich genug, um borgen zu können. Seine entscheidendsten Eindrücke hat er ja nie aus Büchern, stets auf Reisen empfangen.

Sein letztes großes Erlebnis war ihm Spanien. Als er bei der Ausstellung von St. Louis zusammen mit den glänzendsten Vertretern der internationalen Gelehrtenwelt nach Amerika eingeladen wurde, kam er mit einer großen Enttäuschung zurück. Die neue Welt erschien ihm barbarisch; sie hatte ja keine Kunst, keine reife Kultur, vor der er anbetend hätte niedersinken können. Am lustigsten erzählte er von den anderen Professoren, die sich recht wunderlich neben den eleganten Amerikanern ausgenommen; der eine hätte keinen Frack mitgehabt, und dem anderen wären seine Koffer verloren gegangen. Mit Stolz nannte er sich selbst einen Journalisten; nichts schien ihm lächerlicher als das Professorale. Er brachte es fertig, in einem Aufsatz etwa zu schreiben: „Nun wird einem auch Venedig verekelt. Da steht der Professor Soundso mit seinem Regenschirm und füttert die Tauben von San Marco." Er war ein glänzender Causeur, dessen Plauderkunst von sprühenden Lichtern des Witzes durchzuckt war. Aber vor der Oeffentlichkeit mußte er stets eine gewisse Schüchternheit und Zurückhaltung überwinden. Deshalb wagte er auch erst ziemlich spät, frei zu sprechen. Zunächst las er seine Vorträge mit einer weichen, etwas monotonen Stimme ab, nur an Glanzstellen sich zu einem andachtsvollen Pathos erhebend. Später lernte er dann alles, was er sprach, wörtlich auswendig, wobei ihm sein glänzendes Gedächtnis half. Und doch ist er in seinen letzten Jahren zu einem der eindrucksvollsten und erfolgreichsten Redner geworden, der sein Publikum magisch in den Bann seiner Persönlichkeit zu ziehen wußte. Leise, stockend begann er, in einem sachlichen Ton, der gleichsam die Fühler tastend nach der allgemeinen Stimmung ausstreckte. Sein Thema riß ihn mit, er wurde wärmer, hastig und nervös wurden die Sätze schnell herausgestoßen — und der Kontakt mit seinen Zuhörern war hergestellt. Fühlte er sich einmal in dieser Harmonie des Verständnisses, dann wurde er zum ergriffenen Propheten. Die Stimme überschlug sich zu schrillen Rufen in der eigenen Begeisterung; seine starke Erregung riß die anderen fort; man ließ sich tragen von der rauschenden Flut seiner Rede und glaubte mit diesem Schönheitsanbeter an das Mysterium der Schönheit und der Kunst.

SLUB Wir führen Wissen.